

Kultur & Gesellschaft

«Sollen wir alle depressiv werden?»

DJ Antoine Der erfolgreiche Musiker und Unternehmer findet die Corona-Politik des Bundes übertrieben. Freiheit und Wirtschaft nähmen zu grossen Schaden. Für den Basler selber wird es ab August schwierig.

Linus Schöpfer

Sie kommen gerade aus einem Meeting. Um was ging es?

Was man in einer Zwangspause eben alles erledigen kann. Umbau an meinem Clubhaus, dem House of Wine, dazu Planungen von Privatdinner. Wir überlegen uns, wie wir trotz Corona ein anständiges Dinner hinbekommen. Aber die ganzen Beschränkungen der Anzahl Personen, die Maskenpflicht, die Eingangskontrolle: Das macht wirklich schwierig. Romantik stelle ich mir anders vor.

Wie sieht ein typischer Tag im Lockdown-Modus bei Ihnen aus?

Mein Geschäft wurde von 100 auf 0 Prozent heruntergefahren. Ich mache keine Investitionen, gebe kaum noch Arbeiten heraus. So pflege ich meinen Garten jetzt selber. Ausser den Streams habe ich null Einnahmen. Es kommt auch für den Herbst oder Winter nichts herein, kein Booking, nichts. Die grossen Agenturen stellen in diesen Tagen ihre Leute auf die Strasse. Es überlebt nur, wer Cash auf der Seite hat. Das Musikjahr 2021 dürfte daher ziemlich anders aussehen als bisher.

Das heisst?

Vielleicht ist die Zeit der grossen Festivals in der bisherigen Form vorbei, was ich natürlich nicht hoffe. Ich bange sogar um Events wie den Autosalon in Genf, die Böögg-Verbrennung in Zürich, die Street Parade und die Art Basel. Dass der Bundesrat uns im Ungewissen lässt, nehme ich ihm wirklich übel. Wir brauchen endlich eine klare Ansage.

Der Bundesrat kann ja auch nicht wissen, wie es mit dem Virus genau weitergeht.

Ende Monat will er uns wieder informieren. Bis dahin werden viele Unternehmen in Konkurs gegangen sein, gerade in der Musikbranche. Wer nicht Gölä oder DJ Antoine heisst, kommt jetzt bald an seine Grenzen. Für weniger bekannte Musiker in der Schweiz wirds eng, trotz aller versprochenen und tatsächlichen Hilfe vom Staat.

Und für Sie?

Auch ich werde Ende August in Schwierigkeiten geraten, wenns so weitergeht. Wir müssen uns jetzt einfach mal fragen, was die-



«Wer nicht Gölä oder DJ Antoine heisst, kommt jetzt bald an seine Grenzen», sagt DJ Antoine. Foto: Instagram, @djantoinofficial

ser Aufwand überhaupt soll. Ob wir der Gesellschaft damit nicht mehr schaden als nützen, mit den ganzen Einschränkungen. Ist es nicht schlimmer, wenn wir alle pleitegehen und depressiv werden? Wegen eines Virus, das fast nur – Gott habe sie selig – sehr alte Menschen mit Vorerkrankungen gefährdet?

Die vielen Toten und Erkrankten weltweit beeindruckt Sie nicht?

Ich habe keine Angst vor Corona. Ich habe einen Freund, der war wegen Mers sechs Wochen ausgeknockt. Solche Viren gibt es, und das nächste Virus kommt bestimmt. Wir müssen zur Realität zurückkommen. Corona ist ein Medienhype. Dass wir uns deswegen alle verkriechen,

kanns wirklich nicht sein. Vor allem, wenn das Virus vergleichsweise harmlos ist wie Corona.

Wenn die Intensivstationen überfüllt werden, betrifft uns das alle.

Aber sie sind ja gar nicht überfüllt. Jetzt melden sogar Spitäler Kurzarbeit an... Sicher, die Situation in Italien war dramatisch. Aber in der Schweiz oder in Deutschland ist sie eben nicht dramatisch. Ich habe keine Angst vor dem Virus, und wir als Gesellschaft sollten auch keine Angst haben. Der Staat schränkt uns ein, nimmt uns unsere Freiheit, macht uns Angst und spielt seine Macht aus: Wenn Menschen gebüsst werden, weil sie ihre Freunde besuchen oder weil sie zusammen ein Grillfest ma-

chen, dann stimmt doch etwas nicht mehr. Und wenn man nun überall hört, es gebe jetzt Lockerungen, frage ich: welche Lockerungen? Ich sehe nur neue Vorschriften.

Es geht ja nicht nur um Sie und die Grillfreunde. Sondern um Risikogruppen, die Sie mit

Mann für Champagnerlaune

Antoine Konrad (44) alias DJ Antoine gehört zu den erfolgreichsten Musikunternehmern der Schweiz. Seine Electro-House-Hymne «Welcome to St. Tropez» war ein europäischer Hits. Neben Musik verkauft Konrad auch Wein und Champagner, seine Firma organisiert Privatdinner. (Isch)

einer fahrlässigen Ansteckung gefährden würden.

Die Gefährdeten sollen zu Hause bleiben, so wie zum Beispiel meine Mutter. Dann kann ihnen nichts passieren. Und es gibt ja auch Alte, die das Risiko bewusst eingehen wollen. Die sich ihre Freiheit nicht nehmen lassen wollen, die rauswollen.

Sie sind als Musiker ein Anwalt des egomanischen Exzesses. Vielleicht ist es damit ja nun auch vorbei.

Meine Streamingzahlen auf Spotify zeigen etwas anderes. Die Leute wollen meine Musik, ihre Happiness. Herrje, sollen wir alle depressiv werden wegen Corona? Das Schneckenhaus ist nie eine Lösung, auch bei den zu erwartenden künftigen Viren nicht.

Krimi der Woche

Gnadenlose Menschenjagd in Colorado

Für seinen dritten Roman hat Benjamin Whitmer, einer der neuen Meister der amerikanischen Noir-Kriminalliteratur, in den USA keinen Verlag gefunden. Vor zwei Jahren erschien er in Frankreich und wurde hochgelobt. Jetzt liegt das Meisterstück auf Deutsch vor: «Flucht» erzählt von einer eiskalten, fast endlos langen Winternacht in den Bergen von Colorado im Jahr 1968, wohin ein paar Häftlinge ausgebrochen sind. Der Gefängnisdirektor schickt seine Leute hinaus, um die Flüchtigen zu jagen. Er verlangt, dass jeder erwischt wird, lieber tot als lebendig.

Eine Gruppe von Gefangenen hat bei ihrer Flucht Wärter als Geiseln genommen und sich zum Teil selbst in deren Uniformen gekleidet, damit die Schützen in den Wachtürmen nicht auf sie schießen. Was dann geschieht, erzählt Whitmer aus verschiedenen Perspektiven. Es gibt nicht einen, sondern eine ganze Reihe von Protagonisten.

Der Häftling Mopar Horn «ist neben dem Gefängnis aufgewachsen, hat es sein ganzes Leben lang gesehen, aber nichts hat ihn vorbereitet auf seinen ersten Gang hinein». Besucht hat ihn nur seine Cousine Dayton, die auf ihrer Farm Marihuana anbaut und die ihm nun bei der Flucht helfen will. Wie sie ein Aussen-seiter ist Jim Cavey, ein Wärter und der beste Fährtenleser vor Ort. Dann sind da die Zeitungsleute aus Denver, ein Journalist und ein Fotograf. Bad News wird einer der Flüchtenden genannt, der in seinem Leben wohl etwas zu viele Drogen genommen hat. Der Direktor treibt seine schiesswütigen Wärter über das lokale Radio von seinem Büro aus an.

Die Geschichte ist raffiniert aufgebaut und hervorragend erzählt. Die kurzen Kapitel, die zwischen den einzelnen Figuren hin und her wechseln, handeln nicht nur von der gnadenlosen Jagd, sondern auch von der Stadt und den Menschen, die dort leben. «Es gibt hier nichts als Gefängniswärter mit Igelstich und Gesichtern platt wie Hammerhaie.»

Die Stadt um das Gefängnis ist selbst ein Gefängnis. Und jeder Mann schleppt ein Kriegstrauma mit sich herum. Vietnam. Korea. In dieser Nacht findet ein Krieg in der Stadt und in der Umgebung statt, während ein Schneesturm tobt.

Die tiefschwarze Geschichte voller Gewalt, Blut und Tränen hat einen bestechenden Rhythmus. Whitmer schreibt starke Dialoge und versteht es, mit kleinen Details nicht nur Stimmungen, sondern ganze Lebenswelten zu vermitteln. Dabei sind alle Protagonisten Verlierer. Und es geht immer wieder ans Eingemachte. «Die Welt ist nicht für Ausbrüche gemacht», denkt Dayton einmal. «Die Welt ist erschaffen worden, um dein Herz gefangen zu halten, bis es zermalmt wird.»

Hanspeter Eggenberger

Benjamin Whitmer
Flucht



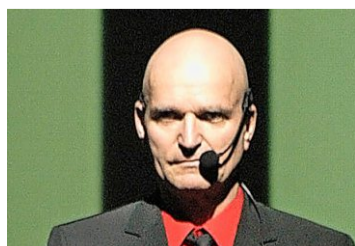
Aus dem Englischen von Alf Mayer. Polar-Verlag, Stuttgart 2020. 407 S., ca. 30 Fr.

Er war ein Roboter

Nachruf auf Elektropionier Kraftwerk-Gründungsmitglied Florian Schneider ist 73-jährig gestorben.

Er ist vermutlich der berühmteste Unbekannte der letzten fünfzig Jahre Popgeschichte, und das liegt unter anderem daran, dass Florian Schneider (fast) nie Interviews gab, sondern alles dem «heimlichen» Kraftwerk-Frontmann Ralf Hütter überliess. Hütter und Schneider, die Gründerväter dieser wegweisenden deutschen Band, fanden 1968 zusammen, zunächst unter dem Namen Organisation, später wurde daraus Kraftwerk. Und Schneider hatte massgeblichen

Anteil daran, dass sich die Band als Vorreiter des synthetischen Klanggewands positionierte.



Florian Schneider 2004 bei einem Konzert in München. Foto: Imago

Das Industrielle im Klang – es war die Erbmasse aus der Industriestadt Düsseldorf und vielleicht auch die seines Vaters, eines Architekten, die den 1947 geborenen Schneider antrieben und zum Multiinstrumentalisten werden liessen. Er war mit Hütter Hauptverantwortlicher für den Durchbruch der Band, den 22-minütigen Song «Autobahn» (1974). Ein Jahr später folgte «Radioaktivität». Monotonie und Melancholie vereinten sich da im Gewand einer anonymen Robo-

terbrigade. Kam hinzu, dass Kraftwerk statt des gängigen Starkults eine Entpersonalisierung ihrer selbst betrieben.

Im Verlauf der Jahre perfektionierte die Band ihr Sounddesign, und man avancierte, wie es die «New York Times» bezeichnete, zu den «Beatles der elektronischen Tanzmusik». Eine Untertreibung, natürlich. Duran Duran, Moby, Rammstein – die Bands und Künstler, die ohne Kraftwerk undenkbar gewesen wären, sind ohne Zahl. New Or-

der benannten einen Song nach ihnen («Krafty»), David Bowie ehrte den jetzt Verstorbenen mit dem Song «V-2-Schneider».

Schneider wurde 1998 als Professor für Medienkunst und Performance nach Karlsruhe berufen. Laut einem Sprecher der Hochschule soll er die Stelle allerdings nie angetreten haben. Er verliess die Band 2009. Jetzt ist er im Alter von 73 Jahren an Krebs gestorben.

Hans Jürg Zinsli